

Die Grenzerfahrung

Autor(en): **Herzog, Andres**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **30 (2017)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-730915>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Grenzerfahrung

Mit der Elbphilharmonie in Hamburg machen sich Herzog & de Meuron architektonisch endgültig unsterblich. Der Weg dahin war ein kafkaeskes Trauerspiel.

Text:
Andres Herzog
Fotos:
Iwan Baan

Am 21. Dezember 2001 treffen sich Jacques Herzog, Pierre de Meuron und Alexander Gérard in Basel. Der Architekt und Projektentwickler Gérard, der mit den beiden an der ETH studiert hat, ist der geistige Vater der Elbphilharmonie, dem Konzerthaus auf einem alten Hafengelände in Hamburg. Herzog zeichnet eine Welle auf den Speicherklötzchen. Das Neue über dem Alten, das Leichte auf dem Schweren. Die Idee sitzt. Doch die Stadt hat das exklusive Gelände an der Spitze der Hafencity bereits einem Investor versprochen, der den Speicher durch ein Bürohochhaus ersetzen will. Gérard tingelt durch Hamburg, wirbt, kämpft weiter. Erst als die Architekten 2003 Bilder ihres Entwurfs zeigen, dreht der Wind. Alle sprechen sich für das Konzerthaus aus – auch die lokalen Architekten in einem offenen Brief.

So gross wie die Euphorie, so klein ist die Zahlungsbereitschaft der Stadt für ihr Monument. Eine Public-private-Partnership solls richten. Ein Investor darf auf dem Filetgrundstück bauen, dafür erhält Hamburg einen Konzertsaal. Maximal 77 Millionen Euro will die Stadt aufwenden, den Rest mit Spenden und mit der Mantelnutzung querfinanzieren. Es kommt anders. Bald wird klar: Der Baukonzern Hochtief kann weder den Preis noch den Terminplan halten, der die Eröffnung für 2010 verspricht. Es folgt ein Baustreit, mit dem sich die Kosten der öffentlichen Hand, die nun auch in die Mantelnutzung investiert, von 272 Millionen auf 789 Millionen Euro verdreifachen.

Das «Hamburger Abendblatt» hat die Leidensgeschichte minutiös aufgearbeitet. Das 16-seitige Dossier liest sich wie ein Krimi. Es geht um rückdatierte Sitzungsprotokolle, fehlende Akten, geschwärzte Stellen, Verschwiegenheitsklauseln, geheime Treffen. Am Richtfest wird demonstriert statt gefeiert. Nach und nach treten alle Spitzenpolitiker zurück, die ins Projekt involviert sind. Am 20. September 2011 verhängt Hochtief einen Baustillstand. Beide Seiten drohen mit Klagen, die Stadt stellt Ultimatum um Ultimatum, am Schluss sprechen nur noch die Anwälte. Hochtief wird in der Branche als «Anwaltskanzlei mit angeschlossener Bauabteilung» verhöhnt.

Die Stadt hat schon die Kündigung für Hochtief vorbereitet, als es am 15. Dezember 2012 zur Einigung kommt: Die Architekten, die enthaftet werden, planen künftig gemeinsam mit Hochtief. Ein parlamentarischer Untersuchungsausschuss ortet den entscheidenden Fehler später bei der Stadt, die zu früh zu ungenau ausgeschrieben hat.

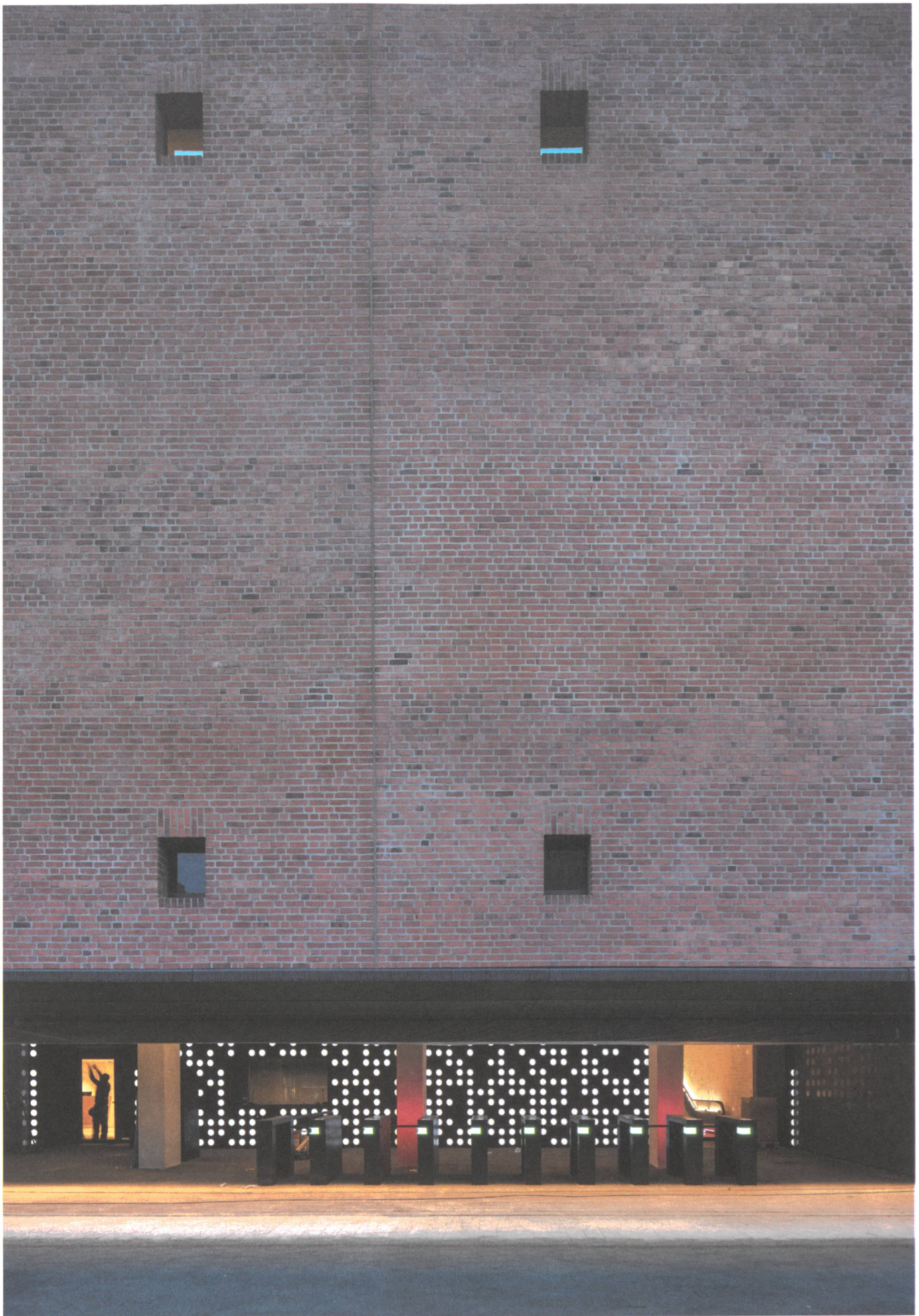
Im 660-seitigen Bericht heisst es aber auch: «Zur Hauptursache der Kostensteigerungen (...) haben auch die Generalplaner, das Schweizer Architekturbüro Herzog & de Meuron, ihren Teil beigetragen.» Hamburg plante blauäugig, Hochtief offerierte zu tief, und Herzog & de Meuron hielten an dem fest, was sie versprochen hatten: einen Bau von Weltrang, keine Nullachtfünfzehn-Lösung.

Bürokratie statt Architektur

Die Elbphilharmonie ist das grösste Projekt, das Herzog & de Meuron je bewältigt haben. Und das nervenaufreibendste. Zu Spitzenzeiten arbeiten 75 Architekten im Hamburger Büro, gegen Ende der Bauphase im Juni 2016 sind es immer noch 34. Das liegt an der Komplexität. Die Architekten zeichnen 3500 Detailpläne, der 1:50-Plan füllt eine ganze Wand. Das liegt aber auch am Planungsstreit. «Es gab bis zur Neuordnung nie einen koordinierten Terminplan», sagt Ascan Mergenthaler, Senior Partner im Büro. Die Verträge zwischen Stadt, Herzog & de Meuron und Hochtief sind nicht aufeinander abgestimmt. Während die Stadt bereits Leistungen an Hochtief vergibt, entwerfen die Architekten noch.

Mit dem Streit nimmt die Bürokratie absurde Ausmass an. «12 bis 15 Personen haben nur Briefe geschrieben», so Mergenthaler. Über die Schreibtische der Architekten flattern mehr als 30 000 vertragsrelevante Schriftsätze. Anwälte prüfen Tausende Projektänderungs- und Mehrkostenmeldungen, Bedenken- und Behinderungsanzeigen. Bei der Stadt piepst 126 146 Mal das Faxgerät, und ein Protokoll führt 4494 Mängel auf, wie das «Hamburger Abendblatt» berichtet. All das erklärt, warum das Architektenhonorar von 54 Millionen Euro schnell dahinschmilzt. «Wir haben nichts verdient an dem Projekt», so Mergenthaler.

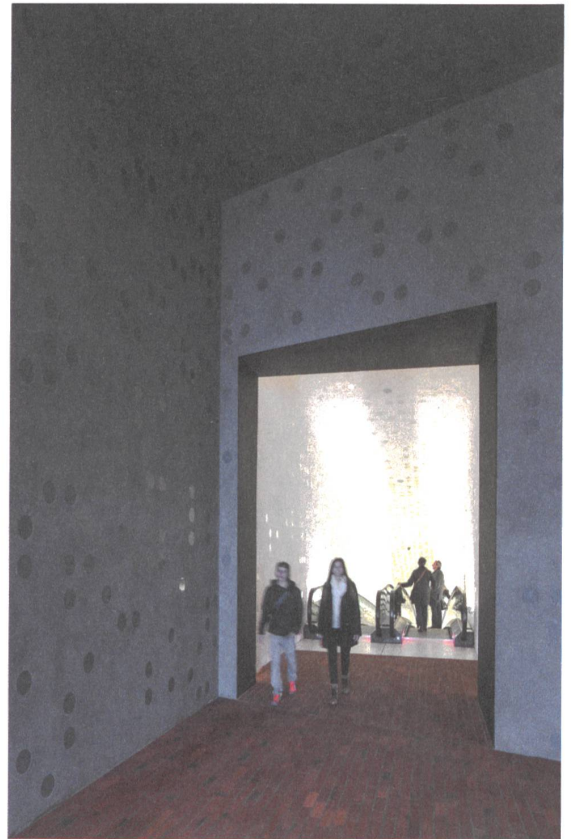
Für die Firma Hochtief, die pro Jahr mehr als zwanzig Milliarden Euro umsetzt, ist eine solch verfahrenere Situation verkraftbar. Ein Architekturbüro bringt sie rasch in Not. «Der Architekt ist das schwächste Glied in der Kette», meint Mergenthaler. Zeitweise sei die Lage bedrohlich geworden. «Die rechtliche, die finanzielle und die psychische Belastung war enorm.» Die Architekten überlegten ernsthaft, das Projekt abzubrechen. Es half, dass sie bereits 2006 gewarnt hatten, dass Kosten, Qualität und Fertigstellungstermin «in höchster Gefahr» sind. «Dieser Brief hat uns gerettet», sagt Mergenthaler rückblickend. Was hat er aus dem Debakel gelernt? «Am Anfang müssen die Rahmenbedingungen klar sein», so der Architekt. Sonst sage man einen Auftrag besser ab. «Doch bei der Elbphilharmonie waren zu Beginn alle im Rausch.» →



Eine LED-Wand lockt die Besucher in den schweren Sockel der Elbphilharmonie in Hamburg.

→ **Rolltreppe: vom Kaispeicher zur Hochkultur**

Der Zugang zur Elbphilharmonie beginnt mit einer langen Fahrt ins Ungewisse. Eine Rolltreppe holt die Besucher beim Eingang ab. Sie sei mit achtzig Metern die längste Europas, so heisst es. Sicher aber ist sie die dramatischste. Sie krümmt sich in einem Bogen, dessen Ende nicht zu sehen ist. Runde Glaselemente, eingelassen im Putz, spiegeln verheissungsvoll. Über dem Kopf kommt einem die Decke, die gerade verläuft, immer näher. Herzog & de Meuron beginnen effekthascherisch, weil sie müssen. Zwei Minuten lang stimmt ihre automatische «promenade architecturale» auf das musikalische Erlebnis ein, denn der Weg bis zum Konzertsaal ist weit: Wer hinauf zur Hochkultur will, muss erst durch den Garagensockel, sieben Geschosse hoch. Den Speicher hatte der Hamburger Architekt Werner Kallmorgen entworfen. Wenige Jahre nach der Eröffnung 1966 machten die Container den Backsteinklotz überflüssig. Nun bekommt er ein zweites Leben als Autospeicher. Ursprünglich sollte die Tragstruktur weiterverwendet werden. Doch der Stützenraster passte nicht zum Parkplatzmass. Zudem roch der Beton nach



Im Putz eingelassene Pailletten schimmern verheissungsvoll.

Fahrt ins Ungewisse:
Eine gekrümmte Rolltreppe bringt
die Besucher in die Höhe.



Gläserne Vorhänge öffnen die Plaza zur spektakulären Aussicht über Stadt und Hafen.

Kakaobohnen. Also haben die Architekten den Speicher entkernt, geblieben ist nur die denkmalgeschützte Fassade. Die Eichenpfähle, die noch vom Kaiserkaispeicher von 1875 stammen, und die Betonpfähle von 1966 wurden mit 650 neuen verstärkt.

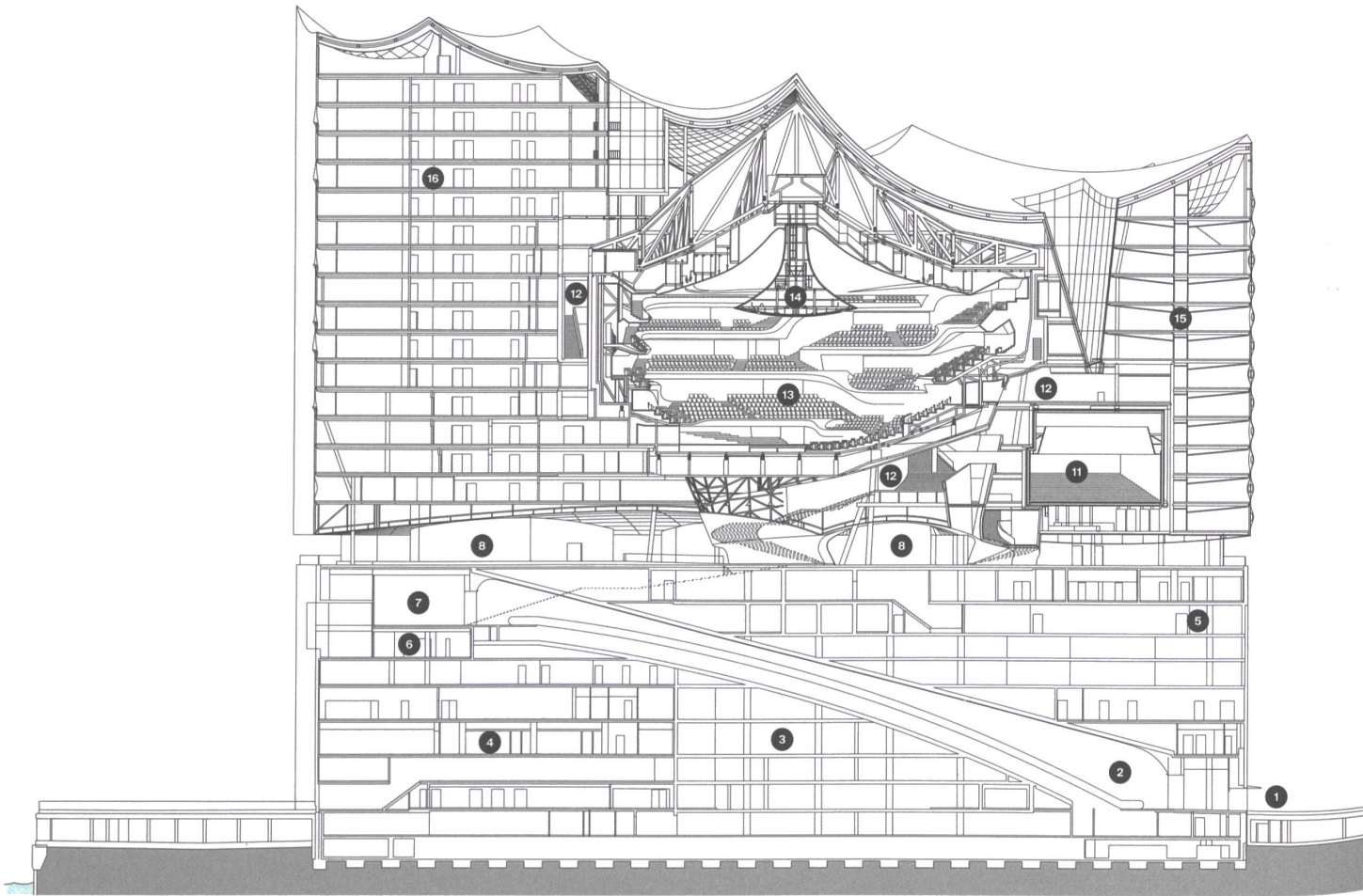
Die Rolltreppe endet, wir kommen an in einem Raum, der den Sockel zur Elbe aufreißt. Nach der engen Fahrt die Weite, die Aussicht, die Überraschung. Das Fenster der ehemaligen Kantine verortet den Besucher und gibt ihm einen Vorgeschmack auf das, was noch kommt. Die Architekten haben die Backsteinfassade so original wie möglich belassen. Über die Ladeluken, wo einst der Kakao vom Schiff in den Speicher gelangte, wird heute die Technik angeliefert – allerdings vom Lastwagen. Darüber sind die Luken zum Teil zu Balkonen umfunktioniert worden. Hinter den alten Fensterchen liegen nun die Proberäume. Nur das oberste Geschoss ist neu gemauert, allerdings fast unmerklich.

Plaza: Stadtplatz mit Aussicht

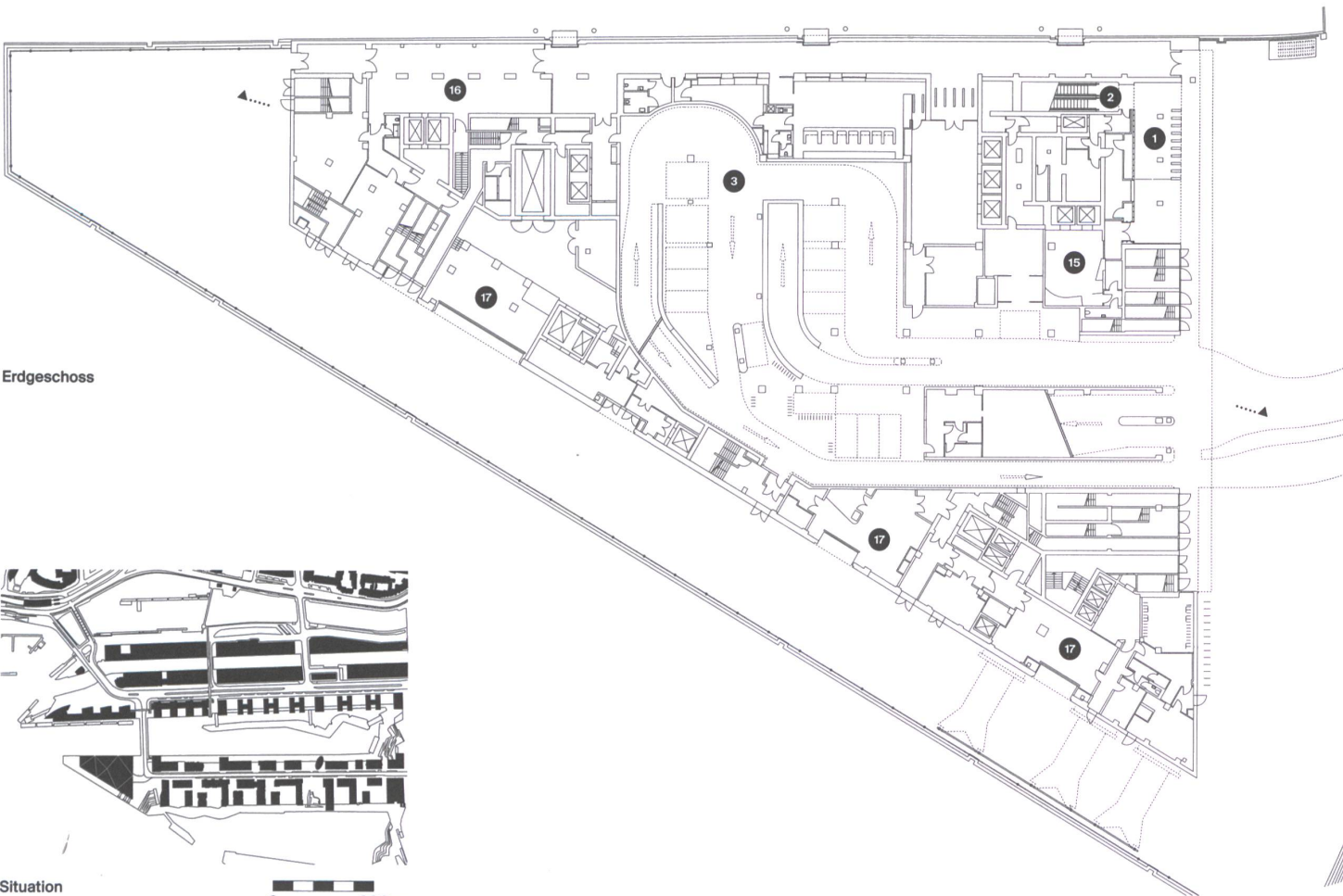
Über eine zweite, kürzere Rolltreppe und ein paar Treppenstufen gelangen wir auf die Plaza, die 37 Meter über der Elbe liegt. Die Architekten heben die Stadt auf den Backsteinsockel. Die Plaza ist täglich von 9 bis 24 Uhr geöffnet – für jedermann. Um den Personenfluss zu kontrollieren, wird jedoch ein Ticket verlangt. Vor Ort ist dieses gratis. Wer online im Voraus bucht, bezahlt zwei Euro

Bearbeitungsgebühr. Der Ansturm nach der Eröffnung im November 2016 zeigt: Die Plaza ist der städtebauliche Clou der Elbphilharmonie. Sie entkräftet den Vorwurf der elitären Klassik mit einem Panoramablick fürs Volk. Sie macht den Ort zu einem Magneten in der neuen Hafencity und zu einem Teil der Stadt – trotz der privaten Mantelnutzung. So löst sie das Versprechen der Architektur, eine Hamburger Ikone zu werden, auf einer gesellschaftlichen Ebene ein. Darin liegt auch ein grosser Teil der Sympathie, die die Bevölkerung dem Bauwerk entgegenbringt. Die «Elphi» gehört allen.

Die Architektur folgt diesem Anspruch an Öffentlichkeit. Der Backstein am Boden läuft fugenlos von drinnen nach draussen. Der Raum ist nicht klimatisiert. Ursprünglich sollte er sogar offen bleiben, doch der Hamburger Wind hätte den Besuchern gar fest am Mantel gerissen. Also schlossen die Architekten die Zugänge zur umlaufenden Terrasse mit einem Glasvorhang, der sich bei gutem Wetter öffnen lässt. Zwei Wölbungen in der weissen Decke rahmen die Aussicht: einmal zur Stadt und einmal zur Elbe. Rund um die Plaza liegen ein Café, ein Shop und der Zugang zum Hotel – alle von anderen Architekten geplant, zum Teil mit null Gespür für Herzog & de Meurons Konzept des Stadtplatzes. Die Hotellobby verschliesst sich der Plaza mit Vorhängen und ignoriert den Backsteinboden mit Platten. Das ist der architektonische Preis, den die Stadt für die private Mantelnutzung bezahlt. →



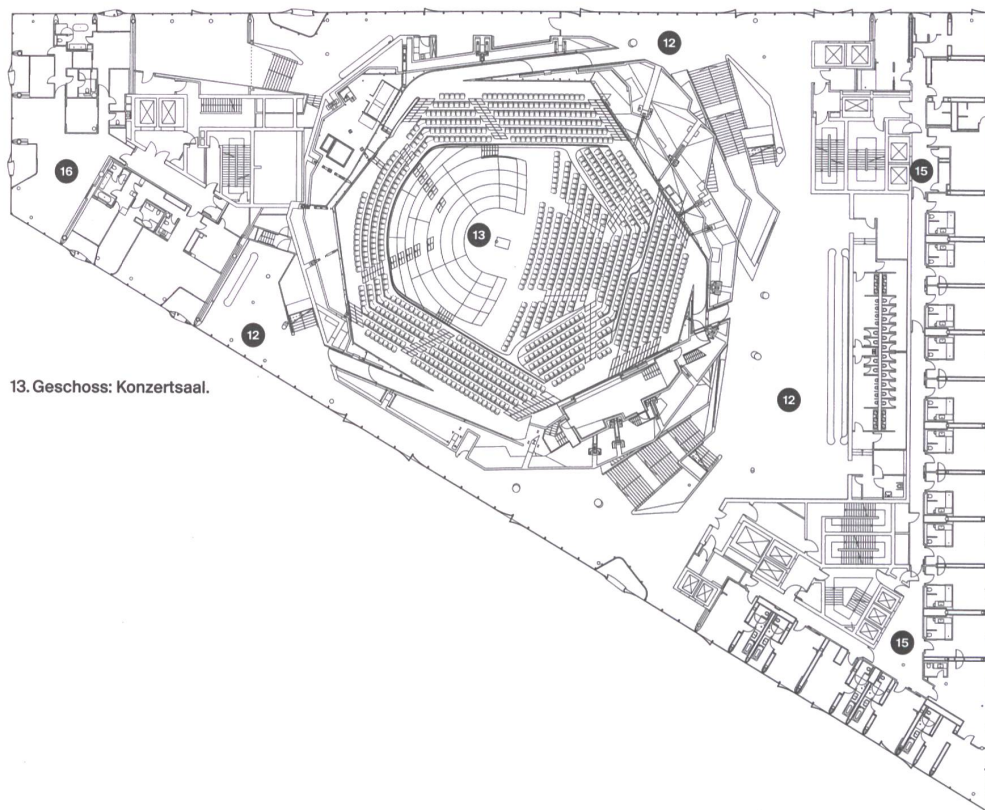
Längsschnitt



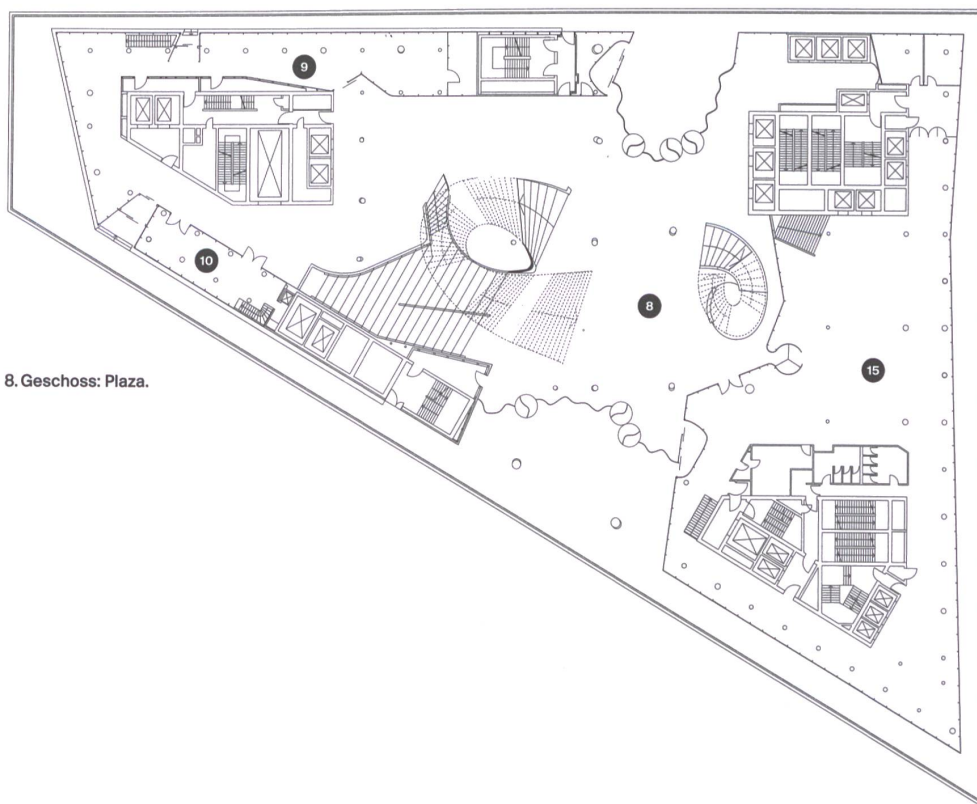
Erdgeschoss

Situation

0 200 m



13. Geschoss: Konzertsaal.



8. Geschoss: Plaza.

Elbphilharmonie, 2016
 Platz der Deutschen
 Einheit 1–5, Hamburg
 Bauherrschaft: Freie
 und Hansestadt Hamburg
 Architektur: Herzog &
 de Meuron, Basel; Höhler +
 Partner, Aachen; H + P
 Planungsgesellschaft,
 Aachen
 Investor: Adamanta
 Grundstücks-Vermietungs-
 gesellschaft, Düsseldorf
 Generalunternehmer:
 Hochtief Solutions, Essen
 Bauingenieure:
 WGG Schnetzer Puskas
 Ingenieure, Basel;
 Rohwer Ingenieure VBI,
 Jarplund-Weding;
 Jäger Ingenieure, Radebeul
 (Backsteinfassade)
 Bauphysik: MF Dr. Flohrer
 Beratende Ingenieure,
 Berlin; Taubert und Ruhe,
 Halstenbek; Jäger
 Ingenieure, Radebeul;
 TU Dresden, Dresden;
 GWT, Dresden
 Fassadeningenieure:
 R + R Fuchs, München
 Klimaberatung: Transsolar,
 Stuttgart
 Akustik: Nagata Acoustics,
 Los Angeles und Tokio
 Signalistik: Integral Ruedi
 Baur, Zürich
 Beratung Szenografie:
 BAA Projektmanagement,
 Oberhausen; Ducks Sceno,
 Lyon; GCA Ingenieure,
 Unterhaching und Berlin
 Licht: Ulrike Brandt Licht,
 Hamburg
 Gebäudebewirtschaftung:
 Spie, Hamburg
 Gesamtkosten: € 866 Mio.
 (€ 789 Mio. öffentliche
 Hand, € 58 Mio. Spenden,
 € 19 Mio. Einnahmen
 Mantelnutzung)

- 1 Haupteingang
- 2 Rolltreppen
- 3 Parking
- 4 Veranstaltungssaal
- 5 Konferenzbereich
- 6 Restaurant
- 7 Aussicht
- 8 Plaza
- 9 Shop
- 10 Café
- 11 Kleiner Saal
- 12 Foyer
- 13 Grosser Saal
- 14 Reflektor
- 15 Hotel
- 16 Wohnen
- 17 Anlieferung



→ **Statik: Ingenieure am Limit**

Einzelne schräge Stützen im Foyer lassen erahnen, welche Kräfte im Gebäude wirken. Die meisten aber bleiben unsichtbar. Das Tragwerk haben Herzog & de Meuron mit den Ingenieuren Schnetzer Puskas entwickelt, mit denen das Büro regelmässig am Limit der Statik arbeitet. Die Elbphilharmonie stellt alle ihre bisherigen Projekte in den Schatten. Das zeigt sich schon auf der Plaza: Am Rand der Terrasse stört keine einzige Stütze den Blick auf den Hafen. Die Ingenieure mussten die Kräfte über Umwege in die Fundamente leiten: Die beiden Geschosse über der Plaza sind am Rand mit Stahlrohren aufgehängt.

Die Elbphilharmonie ist ein Hochhaus, das höchste von Hamburg. Die gläserne Krone schwingt 80 bis 110 Meter gen Himmel. Hoch bauen kann jeder, Knacknuss ist die Geometrie. Das Dach besteht aus acht gekrümmten Teilflächen. Jeder der tausend Dachträger ist ein Unikat, und es gibt keinen Raster, auf dem die Montage aufbaut. Der komplizierteste Träger wies tausend Stahlbaupositionen auf, die auf fünf A0-Plänen dargestellt waren. Der statische Kraftakt verschwindet hinter 10 000 Pailletten. Schliesslich ist das Dach als Krönung weitherum sichtbar.

Der Konzert- und der Kammermusiksaal sind als Häuser im Haus gebaut, damit sie akustisch abgetrennt sind. Die Saalwände bestehen aus einer Aussen- und einer Innenschale, die sich einander bis auf wenige Zentimeter nähern, aber nie berühren. 362 Federpakete dämpfen die Erschütterungen im grossen Saal. Die äussere Schale aus

Beton gleicht einem Schiffsrumpf. Darüber liegt das stählerne Raumfachwerk des Dachs: ein dichtes Gewirr aus Trägern, Stützen und Querstreben, das den Saal auf einer Fläche von 50 mal 55 Metern überspannt.

Die Decke ist daran – ebenfalls über Federpakete – aufgehängt. Die Innenschale konstruierten die Ingenieure aus Stahlrippen, kombiniert mit Beton. Die ausragenden Balkone könnten den Saal leicht in Schwingung versetzen. Um dies zu verhindern, stimmten die Ingenieure die Eigenfrequenz der Konstruktion und die Verteilung der Steifigkeit genau ab. Zudem bauten sie Schwingungstilger in die Brüstungen ein. Bei einem Konzertsaal ist Akustik alles, auch für die Ingenieure.

Glasfassade: giessen, formen, drucken

In den Loggien können die Konzertgänger die Fassadenbaukunst bestaunen. Der Glasblock kragt über dem Backsteinsockel rund dreissig Zentimeter aus. Ähnlich wie bei den griechischen Tempeln helfen die Architekten der Perspektive etwas nach. Die Fassade schimmert facettenreich und vereint die unterschiedlichsten Nutzungen: Hotelzimmer, Büros, Proberäume, Wohnungen, Foyer. Ihr Raster misst 2,5 auf 3,35 Meter, doch von Wiederholung keine Spur: Manche Gläser wölben sich nach innen, andere nach aussen, um die ovalen Lüftungsflügel aufzunehmen. Im Hotelteil oder im Foyer stülpen sich Loggien aus, die wie ein Schwarm über die plane Fläche ziehen. Zudem sind die Gläser mit Punkten übersät. Diese Komplexität



Das Foyer knickt schief und schräg durch den Raum.

benötigte einen transalpinen Effort. Das Glas stammt aus Bayern, bedruckt wurde es in Baden-Württemberg, verformt schliesslich in Norditalien mit Hilfe der Schwerkraft: Das plane Glas wird in eine Vollform gelegt, in die es im Ofen hineinsinkt, ohne seine rechteckige Form zu verlieren. Die Gläser sind mit grauen und verchromten Punkten versehen, um die Sonneneinstrahlung zu reduzieren und die Radarwellen der Schiffe zu dämpfen. Zur Mitte des Glases löst sich das Rauschen auf, um die Aussicht der Räume zu rahmen, die sich sanft auf der Fassade abzeich-

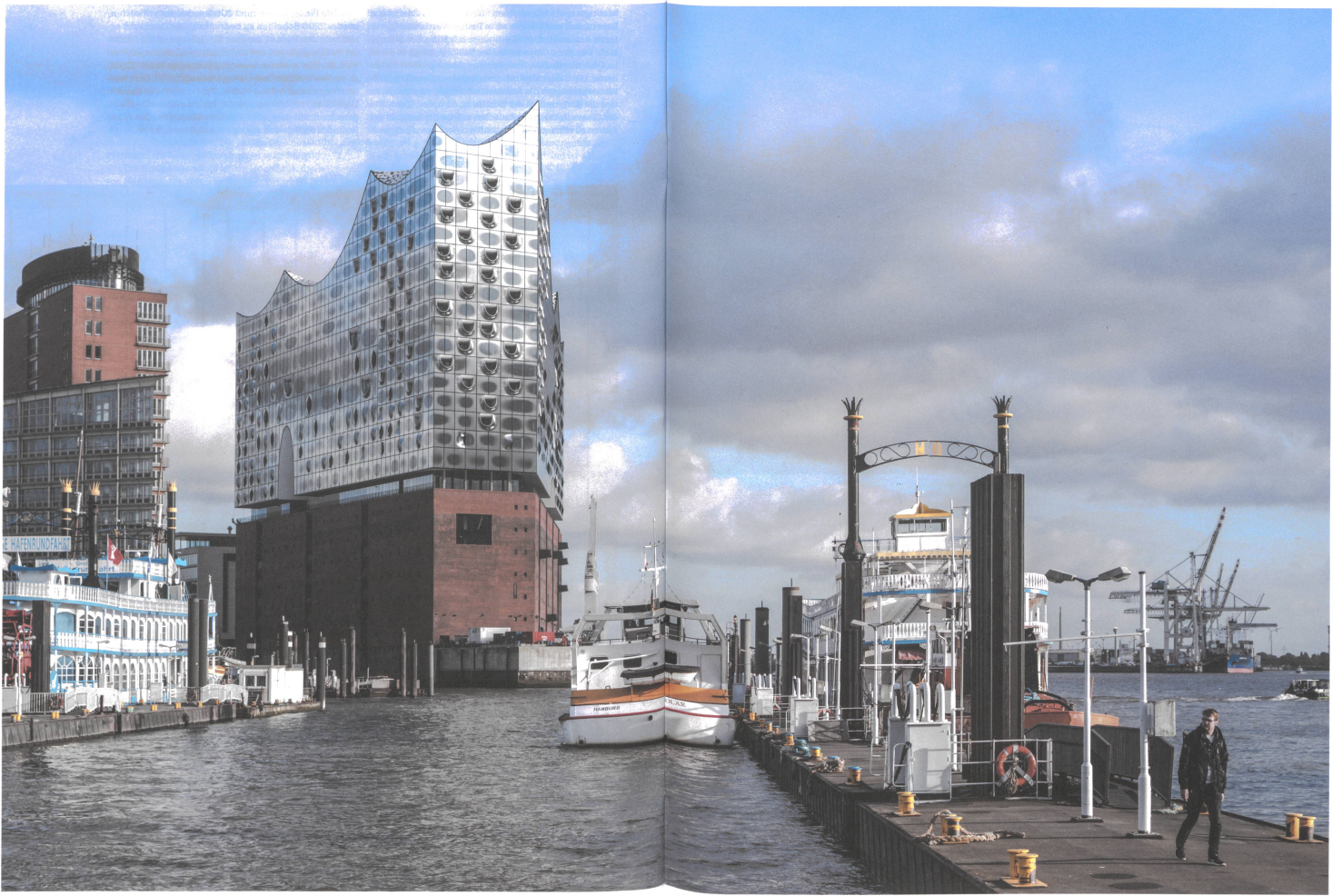
nen. Die Planer haben rund 200 Drucksiebe entworfen, um die 2200 Scheiben zu bedrucken. Der Computer errechnete den Verlauf, der über die Grösse und die Dichte der Punkte gesteuert und mit einem Zufallsfaktor ergänzt wird, um eine zu starke Rasterung oder einen Moiré-Effekt zu verhindern. Die Datenmenge ist enorm: Pro Sieb wurden bis zu einer halben Million Tupfer gestreut. Um die Logistik zu vereinfachen, ist der Punktwolke ein Code eingerechnet, mit dem jedes Sieb identifiziert werden kann. So finden digitale und analoge Baustelle zusammen. →



Sanft zeichnen sich die verschiedenen Nutzungen auf der Fassade ab.



Punktwolken rahmen die Aussicht über den Hafen, daneben glänzt ein ovaler Lüftungsfügel.



Schwer und schwungvoll liegt die Elbphilharmonie in der Hamburger Hafencity vor Anker.



Die Haut des Konzertsaals besteht aus 10 000 computergesteuert gefrästen Gipsfaserplatten, die den Schall perfekt verteilen.

→ **Konzertsaal: Klang bauen**

Von der Plaza führen ohrmuschelförmige Treppen hinauf ins Foyer, das als Fuge zwischen Konzertsaal und Hotel durchs Gebäude läuft. Erst hier betritt man den beheizten Teil des Hauses, wobei die Tür bei Konzertbetrieb in der Wand verschwindet. So gelangt man von der Strasse zum Sitzplatz ohne ein einziges Mal eine Türklinke zu betätigen. Schmale Schleusen führen die Besucher vom Foyer in den Saal. Und dann steht man in der akustischen Kathedrale. 2100 Sitzplätze sind um das Orchester angeordnet, keiner mehr als dreissig Meter vom Dirigenten entfernt. Herzog&de Meuron treiben das Prinzip des Weinbergs, das auf Hans Scharouns Philharmonie in Berlin zurückgeht, auf die Spitze: Von jedem Sitzplatz gelangen die Zuschauer über kleine Abkürzungen zu jedem beliebigen anderen Platz. Niemand sitzt abgehoben auf der Empore oder der Galerie, die Zuschauer bilden eine Masse, aufgelöst in Terrassen. So wirkt der Raum trotz der Grösse fast intim.

Die Akustik bestimmt die Architektur total: Graue Gipsfaserplatten, wohin das Auge blickt. Die helle Haut besteht aus 10 000 computergesteuert gefrästen Elementen und legt sich über alles, selbst über die Orgel. Nur der Boden und die Handläufe sind aus Holz. Der Konzertsaal soll zu den zehn besten der Welt gehören. Dafür engagierte man den japanischen Akustikspezialisten Yasuhisa Toyota, der von St. Petersburg bis Los Angeles Konzertsäle zum

Klingen bringt. Toyota prüfte die Akustik mit einem Modell im Massstab 1:10, das in der Hafencity ausgestellt ist. Der Schallschutz jedenfalls funktioniert. Um ihn zu testen, hat ein Schiff mehrmals ins Horn geblasen - mit einer Sonderbewilligung. Das Resultat: nichts zu hören. Auch nicht die Schiffsschrauben.

Über dem Orchester schwebt ein Reflektor, der Licht- und Tontechnik aufnimmt und sich in die graue Welt integriert. Einzig zwei kleine Fenster öffnen die graue Gipsfaserwelt zwischen den Rängen. Warum nur? In diesem Raum ist man zum Hören, nicht zum Rausschauen.

Kommentar

Träumen und dranbleiben

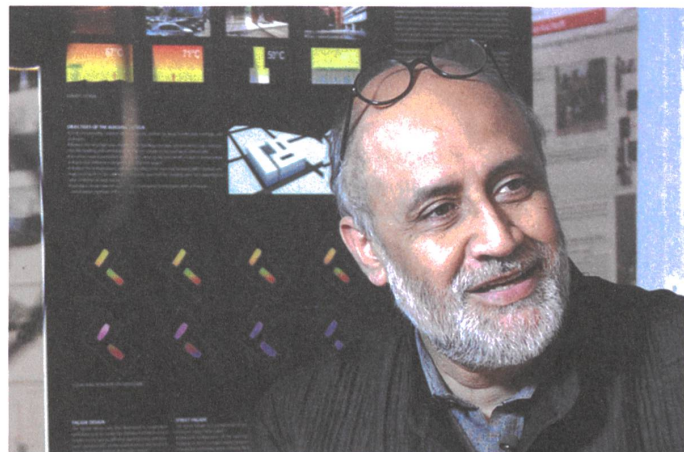
Die Elbphilharmonie in Hamburg ist ein Bauvorhaben im Drogenrausch: phantastisch, exzessiv – und nahe am Kollaps. Die Visualisierungen, die die Pupillen der Hamburger weiteten, stehen für eine medieneule Baukultur. Das Konzerthaus feiert die Hochkultur, als würde sie die Gesellschaft erlösen. Gleichzeitig verkörpert es deren Abhängigkeit vom Kommerz. Und zuletzt zeugt der Bau von der Unfähigkeit der Politik, die im Bermudadreieck der deutschen Bauwirtschaft zwischen Hamburgs Philharmonie, Berlins Flughafen und Stuttgarts Bahnhof nichts mehr auf die Reihe kriegt.

Doch wer die Realität akzeptiert, kann Hamburg nur beglückwünschen. Die Elbphilharmonie ist ein Jahrhundertbau. Vom Eingang bis zum Konzertsitz entwerfen Herzog & de Meuron Sonderanfertigungen mit Sondereffekt und treiben ihren ornamentierten Minimalismus auf die Spitze. Architektur braucht den Übermut jenseits reiner Utilitas – wenn sie dabei die Stadt nicht vergisst. Dafür stehen die Plaza und die Lage am Wasser, die geradezu nach einer Ikone ruft. Derweil schwappen die Wellen des schwungvollen Aufbaus um die Welt. Schon vor der Eröffnung war das Konzerthaus, was die Oper für Sydney oder der Eiffelturm für Paris heute ist: ein Wahrzeichen. Für die Hafencity. Für Hamburg. Für Aufbruch. Die Architekten reimaginieren, was ein Konzerthaus sein kann: Kulturtempel, Postkartenmotiv, Luxusschrein, Stadtplatz, Industriedenkmal, Quartierikone, Wahrnehmungskatalysator.

Doch aller Überschwang nützt nichts ohne solide Basis. Wer herausragend bauen will, braucht Pragmatismus, politisches Geschick, Durchhaltewillen. Dafür steht der spröde Backsteinsockel. Die Stadt wollte Weltklassearchitektur zum Quadratmeterpreis einer Eigentumswohnung. Die Architekten machten aus der Anforderung eine Aufforderung und überhöhten mit der Mantelnutzung die Bedeutung der Institution: Das Parkhaus hebt die Kultur, die Wohnungen steigern den Schwung des Dachs. Herzog & de Meurons wichtigste Leistung aber vielleicht: Sie sind ihre Idee treu geblieben. Die Elbphilharmonie entkräftet die Behauptung, dass Projekte dieser Grössenordnung nur noch in totalitären Staaten möglich sind. Sie ist – trotz allem – ein Triumph der Baukultur über die Verrechtlichung und die Bürokratie. Denn in der Architektur ist es wie in der Musik: Am Ende zählt nur das, was der Besucher wahrnimmt. Der Rest ist Geschichte. ●

Die zehnjährige Bauzeit der Elbphilharmonie im Bild.

www.hochparterre.ch



"It's that interconnectedness between human beings, the potential collaborations and exchange of ideas that makes the LafargeHolcim Awards critical to the idea of sustainability."

Rahul Mehrotra, Principal, Rahul Mehrotra Associates, India. Member of the LafargeHolcim Awards jury 2014.



5th International LafargeHolcim Awards for sustainable construction projects. Prize money totals USD 2 million.

**COMPETITION
OPEN TILL
MARCH 21, 2017**

Renowned technical universities host the independent juries in five regions of the world. The juries evaluate entries against the "target issues" for sustainable construction. The competition has categories for projects at an advanced stage of design, and also for visionary ideas of young professionals and students.

The LafargeHolcim Awards is an initiative of the LafargeHolcim Foundation for Sustainable Construction and is supported by LafargeHolcim – helping the world to build better.

www.lafargeholcim-awards.org

LafargeHolcim Awards

The world's most significant competition in sustainable design.